

Iris Mach (1977), Dipl.-Ing. Dr. techn., Technische Universität Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung. Assistentin für die Gebiete Katastrophenvorbeugung und Angewandte Ästhetik, sowie Mitarbeiterin im Bereich der Koordination des Abkommens für wissenschaftliche Kooperation der TU-Wien mit der University of Tokyo, Faculty of Engineering. Monbukagakusho-Stipendiatin an der University of Tokyo (2007-2009).

Feature II

Die Weltmacht nebenan¹

Volker Stanzel

„Die Weltmacht nebenan“: Was bedeutet diese neue Weltmacht westlich des Ostchinesischen Meeres eigentlich für Japan? Einleitend eine einfache Geschichte, die sich um den 7. September 2010, vor den Senkaku-Inseln, territorial umstritten zwischen Japan und China, zugetragen hat. Ein wahrscheinlich betrunkenen Kapitän eines chinesischen Fischerboots rammte zwei Küstenwachboote der Japaner, die ihn aufgefordert hatten, die territorialen Gewässer, die Japan für sich beansprucht, zu verlassen. Der damalige Außenminister Okada, der sich gerade im Auto auf dem Weg zwischen Außenminister Westerwelle und seinem Besuch bei Bundespräsident Wulff in Berlin bewegte, verfügte, dass die Leute festzuhalten seien. China reagierte mit Härte, es gab auf beiden Seiten Verstimmung, deren Nachwirkungen noch nach Monaten zu spüren waren. Ein Fall doppelt versagenden Krisenmanagements. Einmal kurzfristig: Warum hatte niemand das doch existierende „rote Telefon“ benutzt? Warum hat keiner der vielen Japaner, die bereits lange gute Beziehungen zu Peking haben, versucht zu vermitteln? Kurzfristig also, längerfristig aber auch, denn dass sich aus einem eigentlich doch recht minderen Zwischenfall Verwerfungen ergeben, die nach vielen Monaten immer noch nicht behoben sind, ist durchaus ungewöhnlich. Als Ergebnis seinerseits haben beide Seiten Schaden erlitten: China musste beobachten, dass kein einziger der

¹ Vortrag des amtierenden Botschafters der Bundesrepublik Deutschland in Japan, Dr. Volker Stanzel, am 9. März 2011 in der OAG.

Nachbarn auf der Seite Chinas stand. Japan hat ein Maß an Unsicherheit erlebt, wie es die Medien deutlich genug formulierten: Wie gehen wir mit Chinas Weltmacht um?

Versagendes Krisenmanagement, aber vielleicht doch auch typisch für Vorfälle ähnlicher Art, wie sie sich in der Vergangenheit schon einige Male abgespielt haben und vielleicht auch in Zukunft wieder abspielen werden. Warum? Weil es für das Verhalten der Staaten zueinander und miteinander hier in dieser Region, aber auch außerhalb, immer weniger Orientierung, immer weniger bestehende Ordnungsmechanismen gibt; Vereinbarungen, Regelungen, Verträge innerhalb deren solche Krisen gemanagt werden. Für Japan entsteht die Frage, was tun zu ist, sollte die Weltmacht nebenan unberechenbar werden. Vielleicht ist auch dieser Mangel an Orientierung und Ordnung eine Erscheinung, der wir, heute, in einer Phase rapide fortschreitender Globalisierung, überall begegnen, nicht nur in Ostasien, doch hier vielleicht ganz besonders.

Im 20. Jahrhundert endete der Kalte Krieg. Der Kalte Krieg hatte zwei Dinge mit sich gebracht. Eines war die existentielle Gefährdung durch einen drohenden Atomkrieg – Tag für Tag. Aber gleichzeitig hatte er auch Strukturen und Ordnungen geschaffen, innerhalb derer Krisenmanagement-Verhalten von Staaten miteinander leichter gewesen ist, deshalb, weil bei versagendem Krisenmanagement eine große Katastrophe drohte. Selbst große Krisen, wie die Kuba-Krise oder die Situation nach dem Einfall der Sowjetunion in Afghanistan, ließen sich deshalb mit etablierten Mechanismen regeln. Heute haben wir in Asien noch Reste solcher verschiedenartiger Ordnungsstrukturen der Vergangenheit, z. B. haben wir noch erhaltene Denkstrukturen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, ideologische Reste in den Köpfen der Menschen, ethnische, nationalistische Denkweisen, Hass, Misstrauen zwischen verschiedenen Völkern und Nationen. Wir haben auch noch Überbleibsel der sicherheitspolitischen Strukturen des Kalten Kriegs. Erst die verteidigungspolitischen Richtlinien Japans aus dem Dezember 2010 haben einen ersten Ansatz geschaffen, um die Sicherheitspolitik Japans den neuen Gegebenheiten anzupassen. Bis dahin war Japans Sicherheitspolitik noch immer so strukturiert wie im Kalten Krieg, obwohl sich das Verhältnis der Staaten zueinander verbessert hat. Weiter ist aus dem 20. Jahrhundert eine Lehre verblieben, die die Staaten aus dem Zweiten Weltkrieg gezogen haben – *lessons learned, best practice* ist, möglichst wenig Politik und möglichst viel Wirtschaft zu betreiben. Wirtschaftlicher Aufstieg hilft dem Aufstieg eines Landes, der Stärke eines Landes, viel mehr als es Außenpolitik kann. Das Vorbild für die Staaten der Region ist Japan. Dem japanischen Wachstumsmodell sind alle gefolgt, einschließlich Chinas.

Zugleich gibt es immer weniger internationale Ordnungsstrukturen, an die man sich in Krisensituationen wenden kann. Wie fähig sind die Vereinten Nationen

heute noch, Krisen zu bewältigen? Die G8? Die G20? Die sich mit Mühe und Not zu finanzpolitischen Fragen einigen können, doch anders als erhofft, als sie sich 2008/2009 erstmals auch auf Gipfelebene zusammenfanden, wagen sie sich kaum an Fragen der ‚Global Governance‘, an die großen globalen, politischen Probleme. Innerasiatisch haben wir zugleich eine Proliferation von internationalen Organisationen, von denen eine nach der anderen gezeigt hat, dass sie nicht als Problemlösungsmechanismus funktioniert.

Dies als recht abstrakte Einleitung. Doch was bedeutet das konkret, zunächst für China, jene Weltmacht nebenan? Es bedeutet vor allem **Defragmentierung**, ein Prozess, mit dem wir im Moment im Inneren Chinas sowie im äußeren Umfeld Chinas konfrontiert sind. Alles, worauf sich die chinesische Politik in ihrem Umfeld in der Vergangenheit hat verlassen können, verliert derzeit immer mehr an Bedeutung. Das vielleicht deutlichste Beispiel ist Nordkorea. Nordkorea und die Volksrepublik China seien eng beieinander wie „Lippen und Zähne“, so hieß das früher. Noch 2004 gab es den Leiter der Internationalen Abteilung des Zentralkomitees, Wang Jiarui, der regelmäßig, alle paar Monate nach Nordkorea reiste. Dann kam 2006 der auch von China nicht erwartete Nukleartest Nordkoreas. Selbst Nordkorea, der enge Verbündete, ist also immer weniger zuverlässig, spielt immer mehr ein eigenes Spiel. Ähnlich andere Nachbarn Chinas. Pakistan etwa ist über Jahrzehnte hinweg einer der großen „alten Freunde Chinas“ gewesen, doch jetzt gibt es dort Taliban und Al-Qaida, die den Aufständischen in Xinjiang, im Westen Chinas, Unterstützung bringen. Wo ist noch ein zuverlässiger Partner in der Umgebung Chinas, nachdem doch China sich über 30 Jahre Reformpolitik so sehr bemüht hat, ein entspanntes, gutes Verhältnis zu seinen Nachbarn aufzubauen.

Diese Defragmentierung der *Außenverhältnisse* Chinas, sie kommt noch hinzu zu der gleichartigen Auflösung von verlässlichen Ordnungsstrukturen im *Innern* Chinas. Es kann kaum noch die Rede sein von einem homogenen Akteur, den doch jeder von uns vermutet, wenn er von der Volksrepublik China spricht, denn dort gibt es doch die alles beherrschende Kommunistische Partei mit ihrem Slogan „Die Partei hat immer Recht.“ – und die inzwischen 76 Millionen kommunistischen Parteimitglieder im ganzen Land hindurch führen das aus. Das aber ist gar nicht mehr der Fall! Dies ist jüngst wieder an den verschiedenartigen Demonstrationen zu verfolgen gewesen, die sich die Jasminrevolutionen im Nahen Osten als Vorbild nahmen, an der höchst unsicheren Reaktion der chinesischen Führung auf die Verleihung des Friedensnobelpreises an Liu Xiaobo. Und das, obwohl die Tatsache, dass China eine neue Weltmacht ist, sehr stark im Bewusstsein der Chinesen selbst existiert. Einerseits ist es dieses Gefühl des „Wir können immer mehr, wir werden immer stärker“ und

andererseits die Realisierung der Tatsache, dass sich bisherige tradierte Strukturen im Inneren und Äußeren auflösen und es immer weniger Orientierung für das eigene Handeln gibt. Die Weltmacht defragmentiert, auch im eigenen Bewusstsein.

Nach den Olympischen Spielen gab es eine Befragung durch das ARD-Fernsehen auf den Straßen Pekings: „Wie war das mit der Olympiade?“ Es kamen Stolz und Freude zum Ausdruck. Besonders bei einem jungen Befragten, der sagte: „Ja, wir können alles und jetzt wollen wir alles! Wir wollen alles, was ihr im Westen habt und was ihr noch nicht habt, wollen wir auch!“. Ein 18-Jähriger, der das Gefühl des „Wir können alles!“, ausdrückt, ein Jugendlicher, der gar nicht weiß, was das eigentlich alles bedeuten kann und was die Nachbarn davon denken. Dieser Überschwang an Gefühlen stößt jetzt auf die harte Realität der sich auflösenden Ordnung.

Was für Gründe gibt es dafür? Einer ist der wirtschaftliche Aufstieg als solcher. Wirtschaftlicher Aufstieg und ein dem Aufstieg entsprechender Auftritt auf der internationalen Bühne verlangen nach zunehmender Kompetenz und zunehmenden Ressourcen, die ein Land, das den Prozess des Aufstiegs in rasender Geschwindigkeit erlebt, noch gar nicht zur Verfügung haben kann. Nehmen wir die Finanzkrise von 2008/2009. Kurz vorher hieß es noch, China müsse nun die Regeln des Weltfinanzsystems mitbestimmen. Es kam die erste Andeutung, ob vielleicht der Renminbi eine neue Reservewährung sein könne? Doch mit einem Mal konfrontiert mit der Weltfinanzkrise, hat das bedeutet, dass die neue Weltmacht China gefordert war, Menschen mit Erfahrung in Weltfinanzfragen brauchte und mit der Kompetenz, zu überzeugen, zu argumentieren, überhaupt eine fundierte Meinung zu entwickeln. Dass diese Menschen an internationalen Konferenzen und zwar nicht nur *eine* Person an *einer* Konferenz, sondern an einer Vielzahl von Konferenzen auf dem ganzen Globus teilnehmen müssen, zeigte schnell die Grenzen der Umsetzung des Aufstiegs. Woher sollten diese Leute kommen? Es gibt kaum genügend Zeit, in dem so schnell wachsenden, an Macht zugewinnenden China, hierfür auszubilden.

Ebenso ist es bei außenpolitischen Fragen. Etwa im Fall des iranischen Nuklearproblems. Wer in China hat sich in der Vergangenheit mit der Frage der Proliferation von Massenvernichtungswaffen und mit den Details der Nuklearrüstung eines Staates im Mittleren Osten, den man nur als Öllieferanten kannte, befasst? Nun muss China im Sicherheitsrat und dem Kreis der E3+3 kompetent mitreden. Es ist gar nicht zu verlangen, dass ein Land, das so schnell auf die internationale Bühne gestolpert ist wie China, entsprechende Kompetenz und Ressourcen besitzt, doch dies behindert bei jedem einzelnen Schritt, bei jedem einzelnen Problem, die Wahrnehmung der Aufgaben für die chinesische Innen-

und Außenpolitik. Dazu kommt, dass das Funktionieren eines modernen Staats Transparenz braucht. Um richtige Entscheidungen zu treffen, müssen so viele Informationen vorliegen wie nur möglich. Das gilt für den Inhaber eines kleinen Unternehmens ebenso wie für einen Minister. In einem Land aber, das nach den Prinzipien organisiert ist, dass Informationen weitestgehend vorenthalten werden und immer nur die, die etwas wissen müssen, Informationen erhalten und niemand sonst – dort fehlt es an diesem Grundprinzip der Verwirklichung von Transparenz, welche die Entscheidungsträger brauchen, um kompetente Entscheidungen zu treffen. Entsprechend desorientiert agieren Entscheidungsträger in China.

Schließlich ein dritter Grund, das ist die im Grunde positive Erfahrung, dass in der Tat die Partei „immer Recht“ hatte. 30 Jahre wirtschaftlicher Aufstieg, politischer Aufstieg. 30 Jahre Erfolg einer Politik, in der immer stärkere wirtschaftliche Liberalisierung mit fast unveränderter politischer Repression verbunden gewesen ist. Diese Verbindung von Repression und Liberalisierung scheint sich bewährt zu haben. Wer, der an der Spitze der KP sitzt, sollte denn auf den Gedanken kommen, etwas falsch gemacht zu haben? 30 Jahre lang hat das System funktioniert. Jetzt aber gibt es in China immer mehr Akteure in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, die mitreden möchten. Wie kommt es sonst zu den vielen jungen Menschen, die sich im Internet mit einer Vielzahl von Stimmen zu Wort melden? Wie kommt es zu dieser Vielzahl von Personen, die auch in den Provinzen auf die Idee kommen, zu demonstrieren „wie in Tunis“, eine ‚Demonstration des Lächelns‘ oder ähnliches zu starten. Das konfrontiert die Führung mit ungewohnten neuen Bedürfnissen, zu denen hinzu kommt, dass alle diese Akteure, ob Unternehmer in Kanton oder Studenten in Lanzhou, heute Bezüge ins Ausland haben. Die Studenten, weil sie dort vielleicht studieren wollen oder bei einer NGO arbeiten möchten. Der Unternehmer, weil er Investoren sucht. Alle haben ihre eigenen Kanäle ins Ausland und wissen auf einmal Dinge, mit denen sie den örtlichen Parteisekretär konfrontieren, der immer noch in seinem Büro sitzt und die Anweisungen aus Peking bekommt und sagen will, wo es lang geht. Das bedeutet auch, dass es immer weniger Menschen in China gibt, die an den traditionellen Gesellschaftsvertrag glauben. Früher, unter Mao, 1978 etwa, war das der ‚Gesellschaftsvertrag des Kommunismus‘: Allen geht es besser, niemandem sehr gut, aber es gibt ein hohes Maß an sozialer Gerechtigkeit. Danach, unter Deng Xiaoping, hieß der Gesellschaftsvertrag: „Alle werden reich und manche werden viel schneller reich, aber allen wird es allmählich besser gehen“. Das sind beides sehr simple ‚Vertragstexte‘, die sich jedoch bewährt haben. Doch nun gibt es immer mehr Zweifel. Am Ende können wir begründet vermuten, dass hinter allen außenpolitischen Entscheidungen und Maßnahmen der Führung in Peking letztlich innenpolitische Motive stehen.

Die Senkaku-Insel-Kontroverse etwa. Das Ereignis lag kurz vor der Zentralkomitee-Tagung, die sich mit den Voraussetzungen für den kommenden Machtwechsel befasste. Wer dort einen Fehler machte, dessen Karriere in der Partei war gefährdet. Liegt es nicht nahe, zu vermuten, dass sich so die Härte Japan gegenüber erklärt? Ein innenpolitischer Hintergrund, aber in Japan (oder anderswo) nicht als solcher erkennbar.

Da die chaotischen Entwicklungen, die wir um China herum beobachten, mit der immer stärkeren Chaotisierung der internationalen Ordnungsstrukturen zusammenfallen, ist mit einer noch viel dramatischeren Chaotisierung innerhalb Chinas zu rechnen. Auf jeden Fall dürfte China weiter davon entfernt sein, einen Konsens in der Außenpolitik zu besitzen, als wir es im Westen vermuten, wenn wir über den sogenannten ‚Beijing-Consensus‘ schreiben und Furcht davor haben, dass China eine Regierungsführung entwickeln könnte, die Modell für andere Staaten in anderen Teilen der Welt wird. Allein die enorme Furcht vor ein paar jungen Chinesen, die sich, begeistert durch die Jasminrevolutionen im Nahen Osten, im Zentrum der großen Städte treffen wollen, zeigt schon, worunter China sehr viel mehr leidet. Die Furcht vor Veränderung ist größer, als dass es seiner sicher wäre, über ein Rezept für die Zukunft, für den Umgang mit seinen eigenen Problemen und den internationalen Problemen zu verfügen. Jedoch, nicht zu vergessen: es ist nicht nur China, das mit Ordnungs- und Orientierungsverlust konfrontiert ist. Dies betrifft alle Staaten. Nur merken wir es nicht gar so sehr, weil demokratische Staaten per se pluralistische Gesellschaften sind; weil wir daran gewöhnt sind, mit Widersprüchen, mit einer Vielzahl von Akteuren, konfrontiert zu sein.

Schauen wir also ein wirklich demokratisches Land an. Wie reagiert Japan auf diese Entwicklung der ‚Weltmacht nebenan‘? Es gibt drei Punkte, die auffallen. Einmal: eine große Verunsicherung. Nicht erstaunlich, wenn wir bedenken, dass bis zum Ende der 80er Jahre das Buch von Ezra Vogel ‚Japan als Nummer eins‘ immer noch ein Bestseller und Bibel der Japankundigen gewesen ist, dass Japaner selbst auch als erste daran glaubten, um nach dem Platzen der Blase zu erleben, dass auf einmal, etwa zeitgleich, 1991/1992, die dynamische Wirtschaftsentwicklung in China einsetzte, und Japan seine Träume von der Nummer eins beenden musste. China hob ab und entwickelte sich innerhalb von 20 Jahren dorthin, wo es jetzt ist. Dass das den direkten Nachbarn verunsichert, ist nicht verwunderlich.

Die zweite Reaktion ist die Erkenntnis einer strategischen Herausforderung. Dies in drei Bereichen. Einmal die sich entwickelnde wirtschaftliche Abhängigkeit Japans von China. Japan hat in glänzender Weise die Weltwirtschaftskrise überwunden – dank Chinas Verwebung mit der eigenen Region. Es ist nicht so, dass Japan Waren nur an chinesische Konsumenten lieferte, es geht um ein sehr

viel komplexeres Bild. Japan liefert High-Tech-Komponenten für die Produktion von Waren nach China, die dann ‚Made in China‘, wieder exportiert werden. In einem iPhone 4 sind zwischen 30 und 40% der Komponenten, und zwar die komplexesten, aus Japan. Dies ist typisch für eine sehr komplexe, vielseitige Abhängigkeit zum Wohle aller Beteiligten. Es ist keine Abhängigkeit in dem Sinne, dass China etwa drohen könnte: „Grenzen dicht!“. Aber es ist eine enge Verwebung Japans mit der Entwicklung Chinas.

Zweitens ist es eine strategische Herausforderung. Durch die Konkurrenz beim Zugriff auf Ressourcen, ob in Afrika, ob in Lateinamerika, ob in Europa, in anderen Ländern Asiens, sehen sich japanische Firmen zu chinesischen Unternehmen beim Einkauf von Metallen oder Holz und Energie in Konkurrenz, was auch die Kosten nach oben treibt. Bei Energie gibt es immerhin die Internationale Energieagentur, bei anderen Materialien, – seltene Erden! – ist das nicht der Fall. Diese massive Konkurrenz ist ein Novum für Japan und dadurch eine strategische Herausforderung, die selbst ins eigene Land hereinkommt. Denn auf einmal stellen Japaner fest, dass in Hokkaido ganze Wälder von chinesischen Unternehmen aufgekauft worden sind.

Und es ist auch eine sicherheitspolitische Herausforderung. Denn China, das seinerseits daran denken muss, mit seinen globalen Bedürfnissen seinen eigenen Zugriff auf Ressourcen abzusichern, will nicht beschränkt sein in seinem Bewegungsradius auf die Küstengewässer um China herum, sondern will seine eigenen Handelsschiffe schützen können. Das bedeutet den Aufbau einer Hochseemarine, wie China ihn im Moment betreibt und auch deklariert. Aus subjektiver, chinesischer Sicht ganz und gar nachvollziehbar, aber natürlich gibt es die erste Inselkette, die zweite Inselkette, dann gibt es die amerikanischen Stützpunkte und als Folge der strategischen Herausforderung gibt es nun die neuen Verteidigungsrichtlinien Japans, die im Grunde eine größere Flexibilität der japanischen Streitkräfte gegenüber China beinhalten.

Als dritte Reaktion ist das Ganze eine Herausforderung für die politische Kreativität Japans. Ich habe vorhin von der Verunsicherung gesprochen, die mitbestimmt, wie Japan sich mit der Herausforderung der ‚Weltmacht nebenan‘ auseinandersetzt. Es gibt mehrere Versuche, Antworten innerhalb der politischen Klasse zu entwickeln. Die Einfachste ist die Akkommodierung: Da entwickelt sich eine Weltmacht – das Beste ist, darauf Rücksicht zu nehmen. Eine ganz simple Reaktion ist: „Warum müssen unsere Premierminister unbedingt diesen vermaledeiten Schrein in Tokyo besuchen?“ – es sein zu lassen, ist einfach die bessere Lösung. Ohne darüber nachzudenken, was hinter den Schrein-Besuchen steht, einfach als Element der Chinapolitik. Oder der Flug von mehreren hundert Parlamentsabgeordneten und ihren Mitarbeitern nach dem Amtsantritt einer neuen Regierung, um bei Hu Jintao vorbeizugehen, die Hand zu schütteln und

zu sagen, dass es jetzt eine andere Politik Japans gegenüber China gibt. Oder Hatoyamas Ansatz am Anfang: eine „Ostasiatische Gemeinschaft“ ohne die USA (heute verfolgt die neue Regierung Kan die Idee einer Ostasiatischen Gemeinschaft weiter, jedoch jetzt mit den USA).

Die zweite ist die ‚klare Kante‘. Dafür stehen sicherlich Politiker wie Kan, Maehara und Okada. Das bedeutet, die eigenen Interessen klar zu machen und Grenzen und rote Linien aufzuzeigen. So wie Okada beim letzten ARF-Treffen zu einem sehr ärgerlichen Yang Jiechi sagte, die Freiheit der Seefahrt gelte auch in der Südchinesischen See. Oder das Betreiben der Transpazifischen Partnerschaft, eines kleineren Freihandelsraumes, mit den USA, Japan, Neuseeland und Chile, unter Ausschluss Chinas. Gleichzeitig sollen aber die zwischenmenschlichen Beziehungen ausgebaut werden, der Verkehr mit China verstärkt, mehr zu konsultiert werden, mit all den bereits vorhandenen Gremien. Dies denke ich, ist eine mittlere Linie, denn die letzte ist die der Härte: Koizumi und seine Nachfolger: – egal ob China etwas auszusetzen hat, der Premier geht zum Yasukuni-Schrein, basta! – Dies wäre die Position einer vielleicht gefährlich großen Distanz zur benachbarten neuen Weltmacht.

Wenn man dieses Bild verschiedener möglicher Reaktionen auf den Aufstieg der ‚Weltmacht nebenan‘ vor sich hat, angesichts ihres chaotischen Verhaltens, bei gleichzeitiger Abhängigkeit von diesem Nachbarn, was ist dann zu erwarten, was ist zu erhoffen, was ist anzustreben? Eines ist sicher: Stabilität und Friede in dieser Region sind bis auf Weiteres ohne die USA nicht zu gewährleisten. Japan selbst ist dabei seinerseits Stabilitätsanker für das Engagement der USA in dieser Region. Dennoch: Eine Strategie wird immer schwieriger zu entwickeln sein.

Eine weitere Schlussfolgerung wäre: Von einer Fortsetzung der wirtschaftlichen Verwebung profitieren alle Seiten. Darauf lässt sich weniger bauen. Ganz abgesehen von der Möglichkeit einer Rückkehr der Weltwirtschaftskrise – eine regionale Krise durch die innere Entwicklung Chinas ist möglich, z. B. wenn der Konsum sich in den Staaten dieser Region nicht weiter dynamisch entwickelt. Es wäre eine rein chinesische, interne Krise. Jedes Jahr gibt es über 200.000 zivile Unruhen in China, die alle immer noch beherrschbar sind. Großes Land, große Bevölkerung, 200.000 ist auch nur eine relativ große Zahl; es mag beherrschbar sein, dennoch zeigt sich einiges an Explosivstoff in dem Land.

Die dritte Schlussfolgerung ist deshalb: Fortdauer der politischen Volatilität und der politischen Unberechenbarkeit in dieser Region. China wird weiter, schon um seinen wirtschaftlichen Aufstieg abzusichern, seine Hochseemarine ausbauen und durchaus robust mit seinen Nachbarn umgehen. Es ist für uns, die an die Stabilität in Europa gewöhnt sind, vielleicht schwer, uns immer wieder vor Augen zu führen, wie weit entfernt diese Region von einer ähnlichen

Stabilität ist. Wo wir in Europa, mit gutem Grund sagen können, dass auch militärische Zusammenstöße bis auf Weiteres ausgeschlossen sind, ist das in Asien nicht der Fall.

Ganz grundsätzlich wird sich der Prozess der Defragmentierung von Ordnungsstrukturen fortsetzen. Es gibt nur schwache Gegenströmungen und Versuche, neue Ordnung zu schaffen. Es ist zwar zu hoffen, dass es unter dem Druck der drohenden Krise möglich sein wird, so wie auch die Weltfinanzkrise zur Einrichtung der G20 auf Gipfebene geführt hat, aber das ist bislang eine Hoffnung. Abzusehen ist dagegen eine Fortdauer der Entwicklung, die wir bisher sehen. Dafür gibt es auch noch einen ganz wichtigen Grund, der sowohl in Japan als auch in China zu finden ist. Beide Staaten, die in dieser Region wichtig sind, vermeiden bisher in einer Weise Verantwortung für die internationale Entwicklung zu übernehmen, die der der Amerikaner oder der Europäer vergleichbar wäre. Japan tut es natürlich in weit höherem Maße durch sein finanzielles Engagement. Das heißt, um nochmals zu dem Senkaku-Beispiel vom Anfang zurück zu kommen, wir werden weiter bei den Staaten der Region ein Interesse sehen, maritime Ressourcen und Territorien zu sichern, was zu Friktionen führen kann. Wir werden weiter Konfliktbereitschaft Chinas sehen, im Interesse der Ausdehnung seiner maritimen Sphären, mit dem Ziel, den wirtschaftlichen Aufstieg Chinas abzusichern. Und wir werden – um es noch einmal deutlich zu wiederholen – immer weniger stabile Ordnungsstrukturen sehen.

Darf man sich dann darauf verlassen, dass die Vernunft sich durchsetzt, wenn es keine Mechanismen, keine Strukturen gibt, die Krisen-Management ermöglichen? Internationale Erfahrung ist, dass Vernunft sich oft durchsetzt. Aber: nicht immer. Schließlich können wir hoffen, dass die Institution der trilateralen Zusammenarbeit zwischen Südkorea und China und Japan Strukturen schafft, die Krisenmanagement ermöglichen werden, so dass sich bei einem vergleichbaren Vorfall der japanische Regierungschef ans Telefon setzt und den Generalsekretär – den es noch nicht gibt – dieser trilateralen Organisation anruft und ihn bittet zu helfen. Am ehesten, denke ich, werden wir eine Entwicklung in China sehen, die weiter dynamisch ist und die auch eine des Lernens ist. Das ist, denke ich, der Aspekt an dem ganzen Bild, das ich gezeichnet habe, der vielleicht am meisten Hoffnung gibt. China ist inmitten eines Lernprozesses und hat im Laufe der letzten 30 Jahre der Reformpolitik immer mehr dazu gelernt, sonst wäre es nicht so erfolgreich. Vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht hat China dazugelernt. Aber auch in politischer Hinsicht, und natürlich spricht viel dafür anzunehmen, dass die Suche nach Orientierung weitergeht, zum Beispiel durch die Schaffung von Ressourcen und Kompetenz, um letzten Endes auch kompetent Krisen managen zu können. Wenn die ‚Weltmacht nebenan‘ berechenbarer und transparenter würde, denke ich, wäre die Region einen